

Das Alte in Kairo

und

die arabische Cultur seiner Bewohner.

Von

Georg Ebers.



Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.

Preis 1 Mark.

Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Deutsche Bücherei

Das Alte in Kairo

und in der

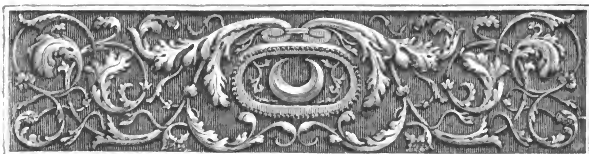
arabischen Cultur seiner Bewohner.

Von

Georg Ebers.



Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.



Als mir die Aufforderung zuging, den Lesern dieser Hefte von Kairo zu erzählen, hab' ich lange gezaudert, bevor ich eine zusagende Antwort ertheilte, denn wie viel ist gerade in jüngster Zeit über die Chalifenstadt geschrieben worden, und wer hätte sie und ihre berühmtesten Denkmäler nicht in Bildern oder Photographien gesehen? Aber gerade die Erwägung, daß Kairo etwas allen Gebildeten Bekanntes ist, hat mich schließlich bestimmt, diese Zeilen zu schreiben, denn diejenigen Objecte eignen sich doch wohl am besten für eine populäre Darstellung in des Wortes höherer Bedeutung, von denen man erwarten darf, daß sie Jedem vertraut und doch nur wenigen gründlich bekannt sind. Auch glaube ich für meine Betrachtungen einen neuen nicht ungünstigen Gesichtspunkt gefunden zu haben. Es wird meine Aufgabe sein, Kairo als Pflanzstätte der arabischen Cultur zu betrachten und hier überall unter dem Neuen nach dem Alten und Aeltesten zu suchen.

Den wunderbaren Reiz dieser einzigen Stadt zu preisen, ist nicht meine Aufgabe. Sie, der köstliche Diamant am Griff des grünen Deltafächers, ist von Morgen- und Abendländern in Liedern und schwungvoller Prosa gefeiert worden. Der liebenswürdige Dichter Beha ed-dīn Zohēr, welcher als Secretär des Sultans Melik eç-Çalech, eines Großneffen Saladins, am Hofe zu Kairo lebte, ist nicht müde geworden, den Reiz dieses Ortes, die Macht seiner Fürsten, die Schönheit seiner Frauen, die entzückende Milde seiner Nächte, in denen so süße Träumereien das Herz des Dichters bestrickten, wenn er allein ist, und die er so gern mit heiteren Freunden bei Gartenfesten, Nilfahrten und Zechgelagen durchjubelt, in begeisterten Versen zu feiern. In den Märchen der

Tausend und eine Nacht wird so mancher Wohnplatz sterblicher Menschen durch die verklärende Kraft der Phantasie des Erzählers in eine Stätte umgewandelt, welche überirdischer Glanz und unsägliche Herrlichkeit umgiebt, aber unter all diesen Perlen glänzt keine mit reinerem Wasser, wird keine für edler und schöner gehalten als Kairo. Da ruft der Aelteste unter den Anwesenden, d. h. derjenige, welcher am Meisten gesehen, und dessen Urtheil die vollste Gültigkeit hat, begeistert aus: „Wer die Stadt Kairo nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen! Ihre Erde ist Gold, ihre Weiber sind ein Zauber, und der Nil ist ein Wunder!" In der folgenden Nacht preist Scheherezade die Reize der Pyramidenstadt also: „Was ist gegen den Anblick dieser Städte die Wonne, seiner Geliebten entgegen zu schauen! Wer sie gesehen, gesteht, daß es für das Auge keinen höheren Genuß giebt, und denkt Jemand an die Nacht, in der der Nil die gewünschte Höhe erreicht, so giebt er den Pokal voll Rebensaft dem zurück, welcher ihn überreicht, und er läßt das Wasser wieder zu seiner Quelle fließen. Das will sagen: Er mag nichts anderes mehr.

Und für Diejenigen, welche diese Märchen aufzeichneten, ist Kairo kein Traumbild, keine unerreichbare Insel der Glückseligen, kein fernes Golconda gewesen, denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß hier — gerade hier, und zwar zur Zeit des Mamluken-Sultans el-Ghuri, der Märchenschatz der muslimischem Welt, welcher in einzelnen Goldstücken seit Jahrhunderten von Einem zum Anderen, von Volk zu Volk gewandert war, gesammelt und in diejenigen Formen umgeprägt worden ist, in denen er gegenwärtig allen Nationen der Erde bekannt ist.

Gott hat dem Schreiber dieser Zeilen die Gunst erwiesen, ihn in die weite Welt zu schicken, ihn über Land und Meer fahren und vieler Menschen Städte und Länder sehen zu lassen, aber wenn er nun in Gedanken rückwärts wandert und das hinter ihm liegende Reich der Erinnerung durchschweift, begegnet ihm doch keine Stätte auf Erden, welche ihm anziehender erschiene als Kairo.

Der Tourist, welcher unvorbereitet unter Führung eines Reiseunternehmers diese Stadt besucht, wird sich ihrem Zauber ebensowenig zu entziehen vermögen, wie der mit jeder Phase ihrer Entwickelung, mit jeder Regung ihres Lebens vertraute Gelehrte. Der Künstler geräth hier in Verwirrung gegenüber der Fülle der Stoffe und dem Reichthum der Farben, welche ihn rings umdrängen, und für den beschaulichen Träumer, den Zuschauer im Schauspiel des Lebens, giebt es keine günstigere Stelle als diese. Die Augen aufthun heißt hier neue Eindrücke empfangen, umherspähen lernen, und angeregt von dieser bunten Gestaltenfülle, fühlt sich auch der Trägste gezwungen Umschau zu halten. Dem Forscher, dem es vergönnt ist, hier mit Händen zu greifen, was er als geistigen Besitz mit sich an den Nil geführt hat, erwarten in Kairo noch ganz andere Genüsse. Für uns nordische Städter hat sich die Reise an den Nil schon gelohnt, wenn es

uns nur vergönnt war, an einem lichten Wintermorgen die reine würzige Luft der Wüste zu athmen, an einem schönen Abend von der Citadelle aus die Sonne hinter den Pyramiden untergehen und die Kuppeln und Minarets der Stadt, umwallt von rosenrothen und violetten Aetherschleiern gleißen und strahlen und sich dann mit dem dunklen Gewande der Nacht umhüllen zu sehen.

Wer hat Theil genommen an dem Volksgewimmel in der Muski und den Bazaren, wer die ehrwürdigsten Denkmäler aus der Pharaonenzeit auf sich einwirken lassen, die edlen Werke der muslimischen Bau- und Ornamentalkunst mit offenen Augen betrachtet, und den Entschluß nach Aegypten zu reisen bereut? Der Rath, nach Kairo zu pilgern, ist ein guter Rath, und je eher man ihn befolgt, desto besser, denn die Chalifenstadt ist schon heute lange nicht mehr das, was sie vor einigen Lustren, als es uns zum ersten Mal vergönnt war sie zu besuchen, gewesen; und wenn ein weiteres Jahrzehnt und noch eins ins Land gegangen ist, wird von alledem, was ihm heute noch besonderen Reiz verleiht, ein Zug nach dem anderen verwischt und fortgefeilt sein.

Je festeren Fuß abendländischer Einfluß in Aegypten faßt, desto fühlbarer macht sich hier die gleichmachende Kraft und der nüchterne Nützlichkeitssinn unserer Cultur. Was unter uns organisch erwachsen ist, das wird unvermittelt in den fremden Boden verpflanzt und nimmt sich da gar sonderbar aus. Es wird dabei häufig nicht anders verfahren, als wollte man die Palmen am Nil ausrotten und an ihre Stelle Fichten und Apfelbäume pflanzen. Die Widersinnigkeit vieler Neuerungen hat jeder empfunden, welcher früher in den engen Gassen Kairos im Schatten der Häuser einhergeschlendert ist und jetzt auf weiten Plätzen und in breiten Straßen schutzlos von den glühenden Pfeilen der Sonne des Südens getroffen wird; sie nimmt jeder Reisende mit Bedauern wahr, welcher früher die Reiter, Wagen, Kameele und Fußgänger wie einen vollen Strom in der Muski auf weichem Boden mit manchem Rufe und Schrei, aber ohne Gerassel, Gestampf und Gepolter an sich vorübergleiten sah, und dem nun von dem glühenden Pflaster ein das Ohr zerreißendes Getöse von Rädern, Hufen und Schritten das Wort vom Munde abschneidet. Die schattenspendenden Bretter und Galerien, welche an vielen Stellen diese Hauptverkehrsader der Stadt bedeckten, sind entfernt worden, weil sich ja in keiner abendländischen Metropole dergleichen findet. In den Wohnungen der wohlhabenden Aegypter verdrängen europäische Möbel die einheimische Ausstattung der Zimmer, welche so malerisch ist, und deren Form den Sitten und Gewohnheiten der Muslimen den Ursprung verdankt. Man stelle sich einen bärtigen Turbanträger mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen vor, welcher statt auf dem breiten Divan auf einem Pariser oder Wiener Fauteuil hockt! An den alten den klimatischen Verhältnissen Aegyptens und den den Eigenthümlichkeiten der muslimischen Familie so gut angepaßten Einrichtungen der Häuser und Wohnungen wird auch schon gerüttelt. Wer

neu baut, will schnell und billig und ein wenig europäisch bauen, und da sie nur noch selten in Anspruch genommen wird, so geht auch die wundervolle Kunst der Steinschneiderei verloren, welche den Kenner an vielen alten Häusern entzückt. Die malerische Erkerverkleidung der Meschrebijen, welche mit ihren tausend fein gedrechselten Stäbchen wie ein hölzernes Spitzengewebe den Frauen, ohne selbst gesehen zu werden, Alles was auf der Straße vorgeht, wahrzunehmen gestattet, wird vielfach durch europäische Jalousien ersetzt. Für schöne Exemplare der alten Vergitterung finden sich willige Käufer, und man kann jenen oft genug in stilvoll eingerichteten Zimmern in England, Frankreich und Deutschland wieder begegnen. Das Gleiche gilt von den mit Elfenbein, Perlmutter und verschiedenen Hölzern eingelegten Kursis, Pulten, Schränken und Thüren. Nach Geräth aus guter Zeit fahnden die Kunst- und Antiquitätensammler mit Eifer. In meiner Bibliothek stehen zwei altarabische Krüge, welche der treffliche Maler orientalischer Landschaften und Architekturen, Frank Dillon in London, mit zwölf anderen in einem Oelladen gefunden und billig gekauft hat. Ich sah eine amerikanische Familie ganze Ladungen von altarabischem Kunstgeräth in die neue Welt expediren und weiß, daß nicht weniger als siebzig schön gearbeitete Laternen (fanus) aus einer der berühmtesten Moscheen unter der Hand an Reisende verkauft worden sind. Saïd Pascha, der Vorgänger des abgesetzten Chedīw Isma'il, kleidete sich selber in morgenländischer Weise, und so thaten es ihm denn auch seine Unterthanen nach; gegenwärtig ist diese leichte, weiche und für das Klima Aegyptens so wohl geeignete und dabei so kleidsame Tracht in Verruf gekommen. Den Beamten ist es gradezu verboten sie zu tragen, und nur die kleineren Bürger und Kaufleute mögen sich noch nicht von ihr trennen. Der abgestumpfte Kegel des Tarbusch, eine häßliche stereometrische Figur verdrängt den farbigen faltenreichen Turban, welcher ein würdevolles Ansehen verleiht und den geschorenen Kopf, wenn die Kühlung der Nacht schnell hereinbricht, vor Erkältung schützt. Ein schwerer einreihiger schwarzer Tuchrock mit steifem Kragen ist an Stelle der seidenen oder wollenen leichten und schön gefärbten Kleider getreten. Wer es kann, verschmäht den bunten, bequemen Pantoffel, welcher sich im Hause und in der Moschee so schnell abstreifen läßt, und zwingt den Fuß in Lackstiefel, auf welche die Sonne brennt, und die sich nur mit Mühe ausziehen lassen. In dem Bazaren giebt es weit mehr leichte Goldwaaren aus Pforzheimer Fabriken, als kunstvolle einheimische Handarbeiten, weit mehr Kattun und anderes Zeug aus England und dem sächsischen Vogtland, als schöne arabische Gewebe zu sehen. Sheffield und Solingen haben Damaskus längst den Rang abgelaufen. Die Locomotive macht dem Roß, dem Kameel und Esel Concurrenz, und bald wird eine Pferdebahn Kairo durchschneiden. Wie lange dauert es noch und auf dem billigen Boden der Wüste erheben sich Fabriken und verderben mit Kohlendunst die köstlichste Luft, welche man heute athmet, sobald man die Thore der Stadt verläßt. Gewiß ist es Recht, der Hygieine,

welche in Europa so große Fortschritte zu verzeichnen hat, auch hier Rechnung zu tragen, aber was ist nicht Alles auf Kosten der Sanität in Kairo vernichtet worden! Der Chedīw Ismaʿil hat in der Demolirung ehrwürdiger Gebäude und alter Quartiere mit dem Präfecten Hausmann gewetteifert, und was hier gesündigt wurde, ward Alles auf Rechnung der Gesundheitspflege geschrieben.

Abscheulich, ja geradezu empörend ist die Unbill, welche den edelsten Werken der arabischen Baukunst unter dem genannten Monarchen widerfahren ist. Die alten Architekten folgten der Regel, auf eine Lage von gelblichem Stein eine andere von Quadern in natürlicher zart röthlicher Farbe folgen zu lassen und erzielten dadurch eine prächtige Wirkung, denn dies Verfahren belebte die großen Flächen und nahm ihnen das eintönige Ansehen. Als die Einladungen zur Einweihung des Suezcanals erfolgten, gefielen dem Chediw die alten verwitterten Mauern nicht mehr, und so ließ er den Gästen zu Gefallen die Moscheen tünchen und sie, um die Idee der wechselnden Steinlagen nicht völlig Preis zu geben, mit langen Streifen in roth und gelb bemalen. Aber wie wurden die Farben gewählt! Das Gelb ist das der Butterblume; das Roth das des frisch gebrannten Dachziegels. Es thut dem Auge und Herzen weh das Bajazzocostüm anzusehen, mit dem die würdigsten Kunstwerke anfgeputzt worden sind. Und wie hat man diese von innen und außen verfallen lassen, wie barbarisch ist man vorgegangen, wo sich Restaurationen, um der Gefahr des Zusammensturzes vorzubeugen, als unerläßlich erwiesen. Von einem liebevollen oder auch nur verständigen Anschluß an das Gegebene ist nirgends die Rede; mit empörender Pietätslosigkeit hat man die edelsten Ornamentalstücke in Erz und Stein, welche beseitigt werden mußten, der Vernichtung preisgegeben und verkommen lassen.

Diesen Ungeheuerlichkeiten sollte der Einfluß Englands einen Riegel vorschieben. Sie sind schon auf dem Orientalistencongreß zu London 1874 von dem hochgebildeten und besonders als Kenner orientalischer Münzen hervorragenden englischen Consul Rodgers gegeißelt worden, — und wie viel hat man dennoch, wie ich aus einem anregenden Schriftchen Rhonés ersehe, seit meiner letzten Anwesenheit in Kairo gerade auf diesem Gebiete gesündigt!

Es giebt fast keine Moschee aus guter Zeit in der Chalifenstadt, von der man nicht sagen darf, daß sie baufällig ist.

Um gerecht zu sein, dürfen wir diesen beklagenswerthen Umstand nicht ausschließlich der Nachlässigkeit der Regierunng in die Schuhe schieben. Wir haben an einer anderen Stelle gezeigt, wie große Schuld an alledem die Sinnesart der Orientalen trägt. Was keinen Nutzen bringt, ist in ihren Augen werth, daß es zu Grunde gehe. Es mangelt ihnen dabei völlig das, was wir historischen Sinn nennen. Die Vergangenheit und ihre Werke haben geringen Reiz für sie. Gott giebt die Gegenwart, und was kommen soll, liegt in seiner Hand. Wenn ein edles Werk aus der Vorzeit zerfällt,

so tröstet man sich mit dem Spruche des Lebid: „Wisse, o Seele daß Alles in der Welt, was außer Allah ist, hinfällig ist.“ Was aus der Pharaonenzeit stammt, verachtet der muslimische Kairener; es ist ihm in Bausch und Bogen kufri oder heidnisch; wenn es von der Erde verschwindet, — um so besser! Leider sind auch die Architekten aus der Chalifenzeit mit an dem schnellen Verfall der Meisterwerke schuld, die sie geschaffen, denn die Sorglosigkeit mit der sie bauten, ist in vielen Fällen unverantwortlich und ganz geeignet, ihre Collegen von heute mit Unwillen zu erfüllen. „Die Zeit spottet aller Dinge, aber die Pyramiden spotten der Zeit“, sagt ein arabisches Sprichwort. Man hat sie als Steinbrüche benutzt, und sie nur nicht in die Luft gesprengt, weil man Schaden für die Stadt von der Explosion befürchtete, das Gesicht des großen Sphinx hat den Geschützen der Mamluken als Zielscheibe gedient, aber diese Wahrzeichen aus der Pharaonenzeit sind dennoch stehen geblieben und werden ihren Platz behaupten, auch wenn Alles was in der edlen Metropole der Blüthenzeit des muslimischen Lebens ehrwürdig durch Alter und Formenschönheit war, verwischt und zerstört sein und Kairo aussehen wird wie eine italienische Stadt, an die sich elende Hütten schließen.

Der Vater überlebt den Sohn um Jahrtausende, denn wenn Kairo auch von Arabern gegründet ward, so steht es doch nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich im Kindschaftsverhältniß zu Memphis.

Die Geschichte der Gründung Kairos sammt den Anekdoten, welche sich an sie knüpfen, ist hundert Mal erzählt worden, aber es hat noch Niemand darzulegen versucht, wie abhängig viele Seiten seiner schnellen und glänzenden Entwickelung von der stark hellenisirten, aber trotz des Christenthums, zu dem sich seine Bewohner bekannten, immer noch an echt aegyptischen Elementen reichen Pyramidenstadt am andern Ufer des Nils gewesen sind.

Ein Häuflein jener muslimischen Helden, welche in frischer Begeisterung für ihren neuen Glauben, und ganz erfüllt von sittlichem Ernst und der Heiligkeit ihrer Mission, Reich auf Reich niederwarfen, hat Aegypten im Fluge erobert. Freilich stand ihnen hier als mächtiger Bundesgenosse der Glaubenshaß bei, welcher die dem monophysitischen Schisma anhängenden nationalen Aegypter von den orthodoxen byzantinischen Machthabern trennte, und dieser Haß war so groß, daß es den Kopten erträglicher schien sich in die Abhängigkeit von Ungläubigen zu begeben, als sich von den andersgläubigen Griechen, welche ihrer Raçe ohnehin ferner standen als die arabischen Nachbarn, beherrschen zu lassen. Einer ihrer eigenen Seelenhirten, Bischof Benjamin von Alexandrien, trieb sie in ähnlicher Weise an, den Bund mit den Ungläubigen zu schließen, wie in jüngster Zeit der Bischof von Kus seine koptische Gemeinde veranlaßt hat, mit ihm zum Protestantismus überzutreten.

Der Führer des muslimischen Heeres wußte recht wohl was er that, als er die aegyptischen Abgesandten in seinem Lager zurückhielt, um ihnen den würdigen Ernst seiner Krieger und die hohe Frömmigkeit zu zeigen,

welche sie beseelte. Nachdem das Schwert für die Anhänger des Propheten entschieden hatte und die Sache der Griechen verloren war, konnte Mukaukas, ein Kopte, welcher als Statthalter des Kaisers das Nilthal verwaltete, nach Empfang eines ungnädigen Schreibens seines Gebieters ausrufen: „Bei Gott! Diese Araber sind bei ihrer geringen Zahl stärker und mächtiger als wir bei unserer Menge; ein Mann von ihnen ist so viel als hundert von uns, denn sie suchen den Tod, der ihnen lieber ist als das Leben; wir dagegen scheuen den Tod und lieben das Leben und seine Freuden; wie können wir gegen sie Stand halten?"

Und diese todesmuthigen Helden, deren ritterliche Thaten auf dem Boden Aegyptens die Geschichte im Einzelnen verzeichnet hat, waren zugleich Staatsmänner von bedeutender Weisheit.

Keinem andern Orte schien in jener Zeit das Recht zuzukommen, die Hauptstadt des Nilthals zu sein als Alexandien, und der Feldherr ʿAmr war auch gewillt sie als solche anzuerkennen, der Chalif Omar befahl ihm indessen davon abzusehen, denn er verhehlte sich nicht, daß die unruhige, stets zu aufrührerischen Bewegungen geneigte Hafenstadt, welche ohnehin an der äußersten Grenze der neuen Provinz gelegen war, wenig geeignet sei das Centrum des Lebens, welches er in das Nilthal verpflanzen wollte, zu bilden. Ein von dem Hader der Parteien und den blutigen Glaubensstreitigkeiten, an denen jene Zeit reich war, noch unberührter Ort, sollte für die äußere und innere Umgestaltung des eroberten Landes zum Ausgange und Mittelpunkte dienen.

An einer günstig gelegenen Stelle gegenüber Memphis am Ufer des noch ungetheilten Nils wurde die neue Hauptstadt begründet, und zwar nach einer bekannten Sage an derjenigen Stelle, auf welcher das Zelt des Feldherrn gestanden. Als ʿAmr nämlich nach Alexandrien abziehen wollte, und der Befehl, sein Zelt abzubrechen, ertheilt worden war, wurde ihm mitgetheilt, daß ein Taubenpaar auf der Spitze desselben genistet habe. Da rief er: „Gott verhüte, daß ein Muslim einem lebenden Wesen, einem Geschöpf Gottes, das sich vertrauensvoll unter den Schatten seiner Gastlichkeit geflüchtet, seinen Schutz versage!" Das Zelt durfte nicht angetastet werden, und als ʿAmr siegreich von Alexandria heimkehrte, fand er es wieder vor, bezog es und ging von ihm aus an die Gründung der neuen Hauptstadt, welche Fostat, d. i. das Zelt, genannt wurde. Auch der arabische Name Aegyptens Misr oder Masr wurde früh auf den wachsenden Ort übertragen. Unter den heutigen muslimischen Bewohnern des Nilthales und den Kairenern selbst heißt es heute noch nicht anders als Masr. Kahira, die arabische Form von Kairo, ist erst 300 Jahre nach der Gründung der neuen Residenz zu den älteren Namen getreten, und wenn sich die Europäer auch ausschließlich des jüngeren bedienen, so wird er doch unter den Eingeborenen nur selten gebraucht. Viele derselben wissen heute noch so wenig was man meint, wenn man sie

nach Kairo oder Kahira fragt, wie ein sächsischer Bauer, bei dem man sich nach dem „Elbflorenz" (Dresden) erkundigt.

Dschohar, der Feldherr des Fatimiden Muizz, welcher an Fostat den neuen Stadttheil reihte, der das heutige Kairo bildet, gab diesem den Namen Masr el-Kahira, denn grade als man den Grundstein zu der Mauer legte, welche ihn umgeben sollte, durchlief der Planet Mars (el-Kahir) den Meridian. Da el-Kahir der Siegreiche bedeutet, darf Masr el-Kahira Masr das siegreiche übersetzt werden. Die Gründung Fostats, des heutigen Alt Kairo (arabisch Masr el-Atika) fällt in das Jahr 638 nach unserer Zeitrechnung, und so wird es mit Recht zu den jüngeren Städten gerechnet.

Seine äußere und mehr noch seine innere Entwickelung ist mit reißender Schnelligkeit vor sich gegangen. Wenn man bedenkt, daß diese Stadt völlig ungelehrten Wüstensöhnen ihre Entstehung verdankt und dann vernimmt, daß nicht ganz zweihundert Jahre nach ihrer Gründung Harun er-Raschid's Sohn Mamun, 833, hier ein reiches wissenschaftliches Leben, welches alle, und auch die schwierigsten Disciplinen umfaßte, in voller Blüthe vorfand, so stehen wir vor einem Phänomen, das bisher aufgezeichnet, hingenommen und dem feinen und beweglichen Geiste der Araber zu Gute geschrieben worden ist, welches aber bei näherem Hinsehen unbegreiflich erscheinen muß, wenn man die nicht muslimischen Factoren unberücksichtigt läßt, welche bei dieser schnellen Entwickelung mitgewirkt haben. Wir wollen diese unseren besondere Aufmerksamkeit zuwenden und zu zeigen versuchen, wie die Araber es verstanden haben, gerade in Kairo, das Haus ihrer eigenartigen Cultur aus ägyptischem Holz aufzuzimmern.

Kairo ist nicht so neu wie es scheint. Das von ʿAmr gegründete Fostat schloß sich an die Festung Babylon, welche sicher schon in vorchristlicher Zeit bestanden hat. Eine Sage berichtet, daß Kriegsgefangene des großen Ramses, und eine andere, daß die Babylonier in der Armee des Kambyses, welcher Aegypten 525 v. Chr. eroberte, es als ein „Neu-Babylon" gegründet hätten, und die Geschichte lehrt, daß hier eine von den drei Legionen, welche Aegypten im Zaum hielten, im Quartier gelegen. Aber diese Festung hat lange vor dem Einfall der Perser und selbst vor Ramses II. bestanden. Frühe Inschriften nennen sie Cher oder Cherau, die Kampfstadt, und in einem aus dem vierzehnten Jahrhundert v. Chr. stammenden Texte am Tempel von Kurna heißt es von ihr, daß der unteraegyptische Nil bei ihr beginne, daß er dort vermessen werde und seinen Weg in die Arme des Delta suche. Aus der Inschrift des Aethiopiers Pianchi geht ferner hervor, daß eine Straße von Memphis (über den Nil) nach Cher (Babylon) und von dort nach Heliopolis führte. Dieser Weg hat doch wohl die Insel Roda berührt, welche zur Zeit des Einfalls der Muslimen durch eine Schiffbrücke mit beiden Ufern des Stromes verbunden war. Memphis hing also eng mit Babylon zusammen. Der Strommesser, welcher auf der Insel Roda (Babylon gerade

gegenüber) steht, und der heute noch den Kairenern den Ausfall der Nilschnelle anzeigt, scheint schon in der Pharaonenzeit existirt zu haben; vielleicht ist er später von dem Festlande auf die Insel übertragen worden.

Die Stadt, an welche sich das Fostat des ʿAmr schloß, war keineswegs unbedeutend, wogegen die Straßen und Quartiere, welche der Statthalter unter vier Bauaufsehern errichten und an seine Krieger, nach den Stämmen, vertheilen ließ, anfänglich klein und spärlich bevölkert gewesen sein müssen. Unter den christlichen Kirchen in Alt-Kairo (Babylon) befinden sich einige, welche sicher schon vor der Gründung Fostats bestanden haben. Die bemerkenswertheste unter ihnen, die koptische Marien-Kirche, ward zwar in ihren Haupttheilen schwerlich vor dem achten Jahrhundert n. Chr. erbaut, doch enthält sie Manches, was darauf hinweist, daß sie ursprünglich ein griechisches Gotteshaus aus sehr früher Zeit gewesen ist. Von Babylon zog sich eine fruchtbare, wohl bebaute und dicht bewohnte Ebene, voller Gärten, Bäume und Weinberge bis an den Mokattam, und hoch über die Häuser und Villen der Aegypter erhob sich die Lichterburg (Kaṣr esch-schama), in der die römischen und griechischen Statthalter, wenn sie vor der Eroberung des Landes hierher gekommen waren, residirt hatten. Die Bewohner dieser Stadt und ihrer Umgebung erfreuten sich großen Wohlstandes, und ʿAmr's Berichte an den Chalifen sind voll von dem Ueberfluß, in dem die Landleute lebten, und dem Reichthum, mit dem viele ägyptische Städter gesegnet waren. Ein Kopte, Petrus, welcher seine Schätze hartnäckig verborgen hielt hatte mit einem Mönche in et-Tur (Sinaikloster) Verbindung gepflogen. ʿAmr sandte zu diesem und forderte in einem mit dem Ringe des Petrus versiegelten Briefe in dessen Namen die Auslieferung des ihm anvertrauten Gutes. Der Bote brachte eine verlöthete Kanne zurück, und als man diese öffnete, lag ein Zettel darin, auf welchem zu lesen war, daß sich das Gold unter dem großen Wasserbehälter befinde. Dieser ward untersucht, und da fand man 53 große Metzen (mehr als 12 Millionen Dinare) gemünztes Gold.

Im Ganzen wurden die Aegypter milde behandelt, und so scheuten sie sich nicht, sich hart an der Grenze der Soldatenstadt anzubauen. 37 Jahre nach der Gründung dieses Ortes hatten sich hier schon so viele Kopten angesiedelt, daß ihnen der Statthalter Maslama erlauben mußte, sich eine eigene Kirche zu bauen. Fostat und Babylon verschmolzen völlig, und der neue Ort stellte bald als Centralstätte der Regierung und durch sein frisches, lebenskräftiges Aufblühen das ehrwürdige, aber zurückgehende und altersschwache Memphis am anderen Ufer des Nils in den Schatten. Die berühmte Pyramidenstadt war bis ans Ende der Ptolemäerherrschaft eine volkreiche Residenz gewesen und durfte auch unter den Römern und Byzantinern eine Großstadt genannt werden. Aber sein alter Ruhm war überlebt, das Christenthum hatte die großen Genossenschaften der heidnischen Priester gesprengt, und die ägyptische Gelehrsamkeit, welche Jahrtausende lang in den Tempeln des Ptah, Imhotep und anderer Götter gepflegt worden war,

mußte ihre Eigenart aufgeben, ging zum Theil völlig verloren und bequemte sich, nur noch von Einzelnen gepflegt, zur Annahme neuer Formen. Die griechische hatte die nationale aegyptische Kunst völlig verdrängt, Alexandria den Handel von Memphis aufgesaugt, und was ihr davon geblieben war, das zog nun die neue rührige Stadt am andern Ufer des Stromes an sich. Das Sinkende strebt dem rüstig oben Schwimmenden zu, und so kam es, daß die Memphiten zu Tausenden ihre zurückgehende Stadt verließen und in Fostat günstigere Lebensbedingungen aufsuchten. — Der treffliche arabische Schriftsteller ʿAbdellatif, † 1232, fand auf dem Boden von Memphis nur noch verlassene Trümmer, aber das Zurückgebliebene war immer noch so groß, daß er es eine Welt von Wundern nennt, die den Verstand verwirren, und deren Beschreibung selbst dem beredtsten Menschen unmöglich sein würde. Er versteht bei ihrem Anblick den Volksglauben, daß die Aegypter lang lebende Riesen gewesen, welche es verstanden hätten mit ihren Zauberstäben mächtige Felsblöcke von einem Ort an den andern zu versetzen. Als einzige Bewohnerschaft dieser Ruinen wird Raubgesindel erwähnt, welches im Solde von Actiengesellschaften die verfallenen Prachtbauten und Grüfte nach Gold, Silber und anderen Schätzen zu durchsuchen hatte.

Bald versinkt Memphis in völlige Vergessenheit; selbst seine wunderbaren Trümmer verschwinden von der Erde, und heute grünen Aecker und Palmenhaine an der Stätte, wo einst eine der berühmtesten und ältesten Metropolen der Welt gestanden. Nur die Monumente in der Todtenstadt, dem viele Meilen langen Friedhofe der Memphiten, sind der Vernichtung entgangen. Die Wohnstadt der Bürger, die Riesentempel ihrer Götter, die „weiße Mauer", das berühmte Fort der Stadt, und die anderen öffentlichen Bauten, welche sich hier stolz erhoben hatten, sind von der Erde verschwunden Das schnell erwachsende Kairo brauchte behauene Steine, Quadern, Säulen, und das verödete Memphis war der ergiebige Steinbruch, aus dem man sie holte. Dasselbe Schicksal erfuhr das auf dem gleichen Ufer gelegene Heliopolis im Norden der neuen Residenz. Auch diese berühmte Gelehrtenstadt, der Mittelpunkt des aegyptischen Sonnencultus, ist von der Erde verschwunden und war schon zu el Makrizis Zeiten, † 1442, nur noch ein Flecken mit imposanten Trümmern von zerstörten Heiligthümern. Ein großer Theil der vom Nil in das Abendland verpflantzen Obelisken hat ursprünglich hier vor den Pylonen des Sonnentempels gestanden; unter ihnen auch die nach London übergeführte sogenannte Nadel der Kleopatra und ihre nach Amerika transportirte Zwillingsschwester Behauene Steine ließen sich zu Wasser oder auf der alten Straße, welche Heliopolis über Babylon mit Memphis verband, leicht nach Fostat führen, und so darf man annehmen, daß die Häuser und Paläste dieser Stadt zum guten Theil auf altaegyptischen Fundamenten ruhten. Man hat denn auch in Kairo in mehr als einem Gebäude mit Hieroglyphen beschriebene Quadern gefunden. Unter diesen ist

eine mächtige Stele (Steintafel) von schwarzem Granit, welche bei Umgrabungen in den Substructionen eines abgerissenen Hauses zu Kairo entdeckt wurde, zu besonderer Berühmtheit gelangt. Sie enthält eine völlig unbeschädigte Inschrift, welche zu Ehren des ersten Lagiden Ptolemäus Soter, vor seiner officiellen Anerkennung als Nachfolger Alexander II. hergestellt worden war, und sie bestätigt urkundlich, daß er die dem Tempel von Buto durch die Perser geraubten Ländereien im nördlichen Delta der Priesterschaft dieses Ortes zurückgegeben habe. Andere mit Hieroglyphen geschmückte Steine sind sogar beim Bau von Moscheen zur Verwendung gekommen, und wer hat die muslimischen Gotteshäuser in Kairo besucht und nicht die große Menge von Säulen aus älteren heidnischen Gebäuden bemerkt, welche in denselben neue Verwendung gefunden?

In der Moschee des ʿAmr, der ältesten in ganz Aegypten, steht ein Wald von Säulen, und der Stamm einer jeden trägt ein Capitäl, welches griechischen, römischen oder byzantinischen Steinmetzen den Ursprung verdankt. Die meisten von diesen Baugliedern scheinen aus Memphis zu stammen. Bemerkenswerth ist, daß die Araber nirgends Säulen in altaegyptischem Stil verwendet haben, obgleich sie solche gleichfalls in beliebiger Anzahl zu Memphis und Heliopolis hätten finden können. Sie müssen ihrem Geschmack, schon weil sie Pflanzenformen nachahmten und ihre Religion jedes kenntliche Bild organischer Wesen verpönte, durchaus entgegen gewesen sein, während derselbe es willig ertrug, griechische und römische Säulen der verschiedendsten Ordnungen in buntem Gemisch bei einander zu sehen.

Der Muslim beherrschte das Land, und Fostat war eine echt muslimische Stadt; aber der Araber verstand es, sich das höhere Wissen und Können seiner zahlreichen aegyptischen Mitbürger zu Nutze zu machen. Diese waren ihm an Zahl überlegen, und unter ihnen befand sich mancher eingewanderte gelehrte Memphit und Heliopolitaner, welcher zu der neuen Religion übertrat und als Muslim unter den Muslimen seine wissenschaftliche Thätigkeit fortsetzte und als Lehrer wirkte.

Die wunderbar rasche Fassungsgabe und der scharfe bewegliche Geist der Araber aus jenen Tagen machte sich schnell zu eigen, was er an Wissensschätzen unter den besiegten Aegyptern vorfand. Die Muslimen nahmen die fremde Gelehrsamkeit nicht nur auf, sondern assimilirten sie ihrer Eigenart und führten jede Disciplin, welche ihnen der Bearbeitung werth schien, mit Glück, Energie und genialem Scharfblick weiter.

Wie ihre Städte und Moscheen ein ganz eigenes Gepräge gewannen, obgleich sie zum größten Theil aus Baugliedern, welche einer fremden Kunst den Ursprung verdankten, zusammengesetzt waren, so darf ihre Wissenschaft echt arabisch genannt werden, obschon sich nachweisen läßt, daß das stolze Schiff derselben aus Planken zusammengezimmert ist, welche sie in aegyptischen Werften vorgefunden hatten. Freilich war auch in diesen das einheimische Material schon längst seltener und seltener geworden, denn griechische Ge-

lehrsamkeit war von Alexandria aus in das Nilthal tief eingedrungen und hatte die priesterliche Weisheit der Pharaonenzeit in den Schatten gestellt. Aber gerade auf dem Gebiet der sogenannten exacten Wissenschaften, denen sich die Araber mit Vorliebe hingaben, hielten die Aegypter, als Fostat entstand, noch vielfach an den alten Traditionen fest, obgleich sie die überlebten, complicirten Schriftsysteme ihrer Väter seit Jahrhunderten aufgegeben und sich an den Gebrauch griechischer Lettern gewöhnt hatten. Auch die ungelenke Sprache der früheren Zeit war wesentlich umgestaltet und mit hellenischen Fremdwörtern bereichert worden. Das Koptische, ein Idiom, dessen syntactische Feinheit den Sprachkenner entzückt, war an die Stelle seiner Mutter, das Altägyptische, getreten; aber jeder gelehrte Kopte war auch des Griechischen kundig, und in den Bibliotheken von Memphis kann es an den hervorragendsten Werken der hellenischen Literatur nicht gefehlt haben.

Das ist keine bloße Vermuthung, denn wenn man Fragmente einer großen Bibliothek, zu der auch griechische Handschriften, welche nicht gar zu lange vor der Gründung Fostats hergestellt zu sein scheinen, gehören, bei dem unbedeutenden Krokodilopolis im Fajjum, und auf dem Gebiet einer kleinen mittelägyptischen Stadt Bruchstücke der Ilias und des Lyrikers Alkman gefunden hat, so darf man sicher annehmen, daß in der hellenischen Hauptstadt Memphis Büchereien voll griechischer Manuscripte bestanden haben. Die Schätze der berühmten Alexandrinischen Bibliothek waren längst zerstört, nach Konstantinopel geschafft, geraubt und zerstreut, als ʿAmr nach Aegypten kam. Die berühmte Geschichte, daß dieser Feldherr die Bäder der Stadt mit kostbaren Buchrollen habe heizen lassen, weil sie der Vernichtung werth seien, wenn sie Anderes enthielten als der Koran, und unnöthig, wenn sie das Gleiche lehrten, gehört erwiesener Maßen in das Bereich der Fabel.

Immerhin war das wissenschaftliche Leben in Alexandria auch noch im siebenten Jahrhundert nicht völlig erstorben, und manches griechische Buch mag von dort nach Fostat gewandert sein.

Wer aber eröffnete den ungelehrten Söhnen der Wüste das Verständniß für diese feinsten Blüthen eines hoch ausgebildeten geistigen Lebens?

Die Griechen, welche den Eindringlingen mit unversöhnlicher Feindschaft entgegengetreten waren, und deren Art und Religion am Nil sehr bald völlig verschwinden sollte, waren es nicht; diese Aufgabe ist vielmehr den griechisch gebildeten Kopten, den für den Islam gewonnenen Nationalägyptern zugefallen, und so geht denn auch aus einem tieferen Einblick in die verschiedenen von den Arabern behandelten Disciplinen und dem Wissensschatz der Aegypter hervor, daß die Lehrer den Schülern nicht nur hellenische Wissensschätze, sondern auch mancherlei Anderes zu vermitteln wußten, was sich unter ihnen von der ehrwürdigen Gelehrsamkeit ihres Volkes erhalten hatte. Der Gelehrte Jahja ben Bitrik, welcher für Mamun griechische Werke ins arabische übersetzte, versichert ausdrücklich, jeden Tempel untersucht zu haben, um die Geheimnisse

der Philosophen ans Licht zu ziehen. Zu 'Ain Schems, das kann nicht Baalbek, sondern muß das ägyptische Heliopolis sein, zog er einen Derwisch von großer Einsicht und Weisheit zu Rathe.

In Memphis hatte der Tempel des Imhotep, welchen die Griechen mit dem Namen ihres Asklepios (Aesculap) belegten, gestanden. Hier ist der im Berliner Museum conservirte medicinische Papyrus gefunden worden, und in dem großen Handbuch der aegyptischen Medicin, dem in Leipzig aufbewahrten 110 große Seiten füllenden Papyrus Ebers, wird gesagt, daß die Receptsammlung, welche er enthält, aus Sais und Heliopolis stamme. In der an zweiter Stelle genannten Stadt hatten sich die „großen Hallen" befunden, welche seit mythischen Zeiten von einer berühmten medicinischen Facultät zu klinischen Zwecken benutzt worden waren. Die aegyptischen sind die berühmtesten unter allen Aerzten des Alterthums gewesen, und die Griechen und Römer haben unter den Lagiden aus ihren Kenntnissen Vortheil gezogen. Es ist bekannt, wie noch der jüngere Plinius seinen aegyptischen Leibarzt hochhielt und ihm das römische Bürgerrecht zu verschaffen bestrebt war. In pseudohippokratischen Schriften finden sich Recepte von solcher Wunderlichkeit (um zu erkennen, ob eine hoffende Frau einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen werde 2c.) daß sie nur an einer Stelle erfunden worden sein können, und diese sind genau in der gleichen Form schon den alten Aegyptern im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. bekannt gewesen. Der Papyrus Ebers enthält einen vorzüglich interessanten Abschnitt, welcher den Functionen des Herzens gewidmet ist, und aus diesem (er ward spätestens im 16. Jahrhundert v. Chr. niedergeschrieben) geht hervor, daß die priesterlichen Heilkünstler aus der Pharaonenzeit das Herz als Centrum des Blutumlaufs kannten und den Pulsschlag auf seine Bewegungen zurückführten. Wer des Hippokrates Unwissenheit über diese Dinge kennt und erfährt, daß es zu Alexandria war, wo Herophilus von Chalkedon den Rhythmus des Pulses bei den verschiedenen Krankheiten bestimmte und ihn zuerst mit dem Herzen in Verbindung brachte, der wird kaum bezweifeln, daß er von den priesterlichen Aerzten am Nil, welche sich lange vor ihm mit der Zergliederung des menschlichen Körpers beschäftigt hatten, gelernt habe. Auch Erasistratus aus Keos ist bei seinen Untersuchungen über die Verzweigung der Nerven aegyptischen Vorbildern gefolgt. Dieser Materie ist im Papyrus Ebers ein ganzer Abschnitt gewidmet, und aus einer Vergleichung der Schriften des Galen und Dioskorides mit ihm geht hervor, daß beide der aegyptischen Medicin mancherlei entlehnten. Die Chirurgie verdankt ihre Bindenlehre, d. h. die Kunst der Anlegung des Verbandes, sicher den aegyptischen Aerzten. Unsere größten Operateure machen kein Hehl aus der Bewunderung, mit der sie die sinnreiche und durchdachte Methode erfüllt, welche in der Pharaonenzeit bei der Umwickelung der Mumien in Uebung war. Wir haben balsamirte Körper gesehen, welche mit Leinwandstreifen umwickelt waren, deren Länge über 400 Meter betrug

Den Arabern sind die medicinischen Werke der Alexandriner nicht unbekannt geblieben, aber sie haben auch aus aegyptischen Heilschriften geschöpft. Den Beweis dafür liefert eine von L. Stern entdeckte anonyme arabische Handschrift in der Bibliothek zu Kairo. Diese, und namentlich die dreißig letzten Capitel derselben, welche einem gewissen Abu Sahl Isa ibn Jahja zugeschrieben werden, enthalten einige Recepte, welche als Uebersetzungen von mehreren im Papyrus Ebers vorkommenden Verordnungen bezeichnet werden dürfen, und außerdem beruft sich der Verfasser fortwährend auf ein Buch des Hermes, das ist Tot, der altägyptische Gott der Wissenschaften, von dem es im Papyrus Ebers heißt, er sei „der Führer der Aerzte."

Ueber die Herkunft des Namens „Chemie" ist viel gestritten worden. Man hat ihn zunächst von dem griechischen chymos, Flüssigkeit, Saft, und chyein, gießen — herleiten wollen, aber dieser Etymologie stellen sich die größten Schwierigkeiten entgegen. Mit einem anklingenden arabischen Worte Chema verbergen, kann „Chemie" sicher nichts zu thun haben, da es schon im vierten Jahrhundert vorkommt (Zosimos). So muß es wohl dabei bleiben, daß Chemie nichts ist, als die ägyptische Wissenschaft, denn Aegypten hieß bei seinen Bewohnern schon in ältester Zeit, und noch nach der Gründung Fostats unter den Kopten, und zwar gerade im memphitischen Dialekt: Chemi, Chame und Chame (sprich chami). Dieses Wort bedeutet nun im koptischen auch schwarz, und so erklärt es sich leicht, wie die Chemie später die „schwarze Kunst" genannt werden konnte.

Sehen wir uns jetzt im alten Aegypten um, so finden wir hier in den heidnischen Tempeln Laboratorien, in denen Recept an Recept in die Wände gemeißelt ist, Papyrus, in denen zu offizinellen Zwecken Drogue neben Drogue genannt wird. Bei den zu mischenden Substanzen sind Gewichte und Maße verzeichnet, und diese erscheinen oft so klein, daß ihre Messung nur mit Hilfe von feinen Instrumenten möglich war. Eine von den die Metalle determinirenden Hieroglyphen stellt einen Schmelztiegel dar. Wir finden die Aegypter früh vertraut mit der Kunst der Vergoldung, und sehen sie Metallfarben und andere Farbestoffe bereiten, welche Jahrtausende überdauert haben. Theophrast erwähnt das künstliche Blau, von dem viele Proben bis auf uns gekommen sind. Köstliche Glasflüsse wurden am Nil gegossen, und verschiedene Metalle: Kupfer und Zinn (Bronze), Gold und Silber (das hieroglyphische Asem) geschickt legirt.

Welche chemischen Kenntnisse setzt das folgende Verfahren voraus, welches die ägyptischen Färber nach Plinius übten! Sie behandelten den gewobenen Stoff zuerst mit gewissen Flüssigkeiten und tauchten ihn dann erst in einen Kessel mit siedendem Farbenstoffe. Zog man ihn aus demselben heraus, so war das Zeug bunt gemustert, obgleich sich in dem Bottich nur eine Farbe befunden hatte. Die frühesten Erwähnungen dieser Wissenschaft, ja selbst die Sagen, welche von der Entstehung derselben handeln, weisen nach Aegypten. Firmicus Maternus, 336 n. Chr., braucht das Wort Chimia

in seinem astrologischen Werke, und er spricht ausdrücklich den Wunsch aus, das mitzutheilen, was die göttlichen Alten aus den Sanctuarien der Aegypter geschöpft hätten. Anfechtbar, aber bedeutungsvoll für unseren Zweck ist die Nachricht, Diocletian habe nach einem Aufstande der Aegypter, 296 n. Chr., ihre alten Bücher, in denen die Kunst, Silber und Gold auf chemischem Wege herzustellen, behandelt ward, vernichten lassen, um sie der Mittel zu neuen Rebellionen zu berauben.

Unter den Kopten waren die chemischen Kenntnisse ihrer Vorfahren lebendig geblieben. Auch dafür fehlt es nicht an Beweisen, denn zu Leyden wird ein in Theben niedergeschriebener Papyrus conservirt, der in griechischer Sprache, aber in einer Weise, welche ähnlichen altägyptischen Handschriften so sehr entspricht, daß man dies Manuscript nothwendig für eine Uebersetzung von Recepten aus der Pharaonenzeit halten muß, eine lange Reihe chemischer Verordnungen zur Kenntniß bringt. Es befinden sich unter denselben Recepte zur Prüfung, Härtung und Färbung von Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn u. A. m. Die Araber erlernten das von diesen Dingen den Kopten Bekannte, und indem sie es weiter entwickelten, schufen sie diejenige Wissenschaft, welche auch unter uns „Chemie", d. h. die ägyptische heißt. Alchemie ist nichts als „Chemie" mit dem arabischen Artikel „al".

Auch Algebra ist ein arabisches Wort, welches die Wissenschaft: das Getrennte zu verbinden, bedeutet.

Die Muslimen in Kairo haben sie eifrig getrieben und sind, nachdem sie den Euklid kennen gelernt hatten, zu glänzenden Mathematikern, auf Grund der Schriften des Claudius Ptolemäus zu großen Astronomen und Geographen geworden.

Auch auf diesen Gebieten schulden sie den alten Aegyptern mehr als bisher angenommen wurde. Es ist wohl nicht zufällig, daß die größten Mathematiker des hellenischen Alterthums als Schüler der Aegypter bezeichnet werden, oder daß es doch von ihnen heißt, sie hätten sich am Nil aufgehalten. Der alte Thales (vor 600 v. Chr.) soll die Höhe der Pyramiden nach ihren Schatten gemessen haben, und er hat, doch wohl auf Grund ägyptischer Tafeln und Rechnungen, die berühmte Sonnenfinsterniß vom 30. September 610, welche am Halys für Meder und Lyder so große Bedeutung gewann, voraus berechnet. Pythagoras hat, wie Niemand leugnet, lange in Aegypten geweilt und besonders zu Heliopolis studirt. Er soll sogar der ägyptischen Sprache kundig gewesen sein, und als seine vorzüglichsten Lehrer werden Onuphis und Sonchis genannt. In derselben Gelehrtenstadt bildete sich unter Nektanebos I. Eudemos von Knidos, † 357, heran, und fand unter Anderem, daß die Pyramide der dritte Theil eines Prisma sei, welches mit ihr gleiche Grundfläche und gleiche Höhe besitzt. Daß Euklid unter dem ersten Ptolemäer (Soter) seine Elemente in Alexandria geschrieben hat, ist allbekannt. Dem großen Eratosthenes gelang die erste Messung eines Erdmeridians nur in Folge der geodätischen Vorarbeiten der Aegypter, welche ihm die gerade

Entfernung von Alexandria nach Syene mit ziemlicher Genauigkeit anzugeben vermochten.

Dies Alles ist für die Gelehrten, welche sich mit der Geschichte der Mathematik beschäftigen, nichts Neues, aber nur wenige von ihnen haben sich Einsicht in diejenige Urkunde verschafft, welche uns mit dem' Stand des mathematischen Wissens der Aegypter im Anfang des zweiten Jahrtausendes vor Chr. bekannt macht.

Der im British-Museum conservirte Papyrus Rhind darf ein Handbuch der altägyptischen Mathematik genannt werden. Er ward unter einem der letzten Hyksoskönige von einem gewissen Aahmesu niedergeschrieben und beweist, daß die Wissenschaft der alten Zeit auch unter den verhaßten Eroberern fortgepflanzt worden ist. Der Heidelberger Aegyptolog Eisenlohr hat diesen merkwürdigen Codex veröffentlicht und unter Beirath Kantors, des trefflichen Kenners der Geschichte der Mathematik, eine Uebersetzung desselben geliefert.

Einige bei der großen Schwierigkeit der Materie leicht verzeihliche Mißverständnisse dieser Gelehrten sind in einem höchst scharfsinnigen Aufsatze von L. Rhodet*), welchen wir der Aufmerksamkeit aller Mathematiker empfehlen, aufgeklärt worden. Aus dem Pap. Rhind geht nun die merkwürdige Thatsache hervor, daß sich gewisse Rechnungsverfahren, deren sich der Schreiber dieses uralten Documentes bediente, bei den Griechen und durch sie bei den Arabern und den abendländischen Mathematikern des Mittelalters, welchen die Schriften der Araber meistentheils durch jüdische Gelehrte vermittelt wurden, wiederfinden. — Wenn wir z. B. das arithmetische Verfahren des „falschen Ansatzes" von Aahmesu (um 1700 v. Chr.) bis ins sechszehnte Jahrhundert nach Chr. in Uebung sehen, so ist das wunderbar genug, aber weit erstaunlicher erscheint es noch, daß wir gewisse Progressionsexempel, welche durch die heterogene Art ihrer Zusammensetzung uns ein Lächeln abnöthigen, noch um 1200 nach Chr. ganz in derselben Weise wie bei Aahmesu bei dem der orientalischen, namentlich der indischen Mathematik kundigen Fibonacci (Leonardo von Pisa) wiederfinden. Diese von Rhodet aufgedeckte Erscheinung ist so merkwürdig, leicht verständlich und ins Auge springend, daß sie auch den Laien interessiren wird. Das ägyptische Exempel hat folgendes Aussehen:

Schreiber . . .	7
Katzen . . .	49
Mäuse . . .	343
Kornähren . .	2401
Metzen . . .	16807
	19607

*) Journal Asiatique. Septième serie. Tome 18. 1881.

Das bedeutet: 7 Schreiber haben jeder 7 Katzen (49), diese Katzen fangen je 7 Mäuse (343) diese haben in einem gewissen Zeitraum je 7 Kornähren gefressen (2401), jede Aehre, würde man sie ausgesät haben, hätte 7 Scheffel Getreide geliefert (16807). Wieviel macht das oben Angeführte aus? 19607.

Dieses Exempel oder ein ähnliches scheint dem des Fibonacci sicher zu Grunde gelegen zu haben; ja, es würde, was die Zahlen angeht, identisch mit ihm sein, wenn der Italiener die Progression nicht um ein Glied weiter führte, als dies durch den Aegypter geschehen ist.

Bei jenem (Fibonacci) lautet es also: Sieben alte Weiber gehen nach Rom: Von diesen hat jedes 7 Maulesel (49), jeder Maulesel trägt 7 Säcke (343) und in jedem Sacke 7 Brote (2401); für jedes Brot sind 7 Messerchen da (16807), und jedes Messerchen hat 7 Scheiden. Wieviel macht das oben Angeführte zusammen aus? 137258*). Ohne das letzte Glied würde wie gesagt, das Resultat beider Exempel gleich sein.

Wir dürfen hier nicht näher auf diese Dinge eingehen; wohl aber müssen wir erwähnen, daß der große Geograph, Astronom und Mathematiker Claudius Ptolemäus, welcher nicht, wie man früher annahm, in Pelusium, sondern in Ptolemais Hemeiu, einer Stadt, die am oberen Nil und also im Herzen Aegyptens lag, geboren ist, doch wohl mit dem Wissensbesitz der priesterlichen Gelehrten am Nil vertraut war. Seine Beobachtungen scheint er nicht in Kanopus, sondern im Serapeum zu Alexandria gemacht zu haben. Die Vorarbeiten des Eudoxos von Knidos, welcher wohlbezeugter Maßen die hohe Schule zu Heliopolis von 366—364 v. Chr. besucht hat, des Eratosthenes, des großen Hipparch, des Marinus von Tyrus und Anderer waren ihm zur Hand; er kannte die Weltkarte des Milesiers Anaximander, des mit Aegypten vertrauten Hekatäos und Aristagoras, und sein Blick reichte sehr viel weiter als der der aegyptischen Priester. Seine Länder und Völkerkenntniß ist ihm sicher nicht durch diese, sondern durch die weit verbreiteten Handelsbeziehungen der Alexandriner zugekommen. Dennoch hat er bei seinen Landsleuten viel Brauchbares gefunden, und wenn der arabische Geograph Maçudi versichert, es habe Karten zu der Geographie des Ptolemäus und Marinus von Tyrus gegeben, welche mit Farben gemalt gewesen seien, so erinnert uns das an die spärlichen bis auf uns gekommenen Proben der altaegyptischen Kartographie, denn dieselben stellen die Berg=

*) Vor dem Abschluß dieser Zeilen ist mir ein merkwürdiges Beispiel ähnlicher Art aufgestoßen, welches ganz aussieht wie ein auf reale Verhältnisse angewendetes Progressionsexempel von der Art der oben mitgetheilten. An das alte Berseba (Brunnen der Sieben) wo Abraham den Brunnen grub und dem Abimelech als Pfand für den mit ihm geschlossenen Bund 7 Lämmer gab, knüpft sich folgende Sage: „Hier wohnten die Beni Murr an 7 Quellen, und jede Quelle hatte 7 Becken, jedes Becken 7 Tröge, und aus jedem Trog tranken 7 Pferde." — Shylok sagt: „Wär' jedes Stück von den 6000 Dukaten sechsfach getheilt und jeder Theil 'n Dukat, ich nähm' sie nicht, ich wollte meinen Schein."

landschaft, in welcher sich die Goldminen des Pharao befanden, zwar in sehr unbeholfener Projectionsweise, aber mit sauberer mehrfarbiger Colorirung dar. Gerade die farbigen Karten, welche Mamun, der sich der Gelehrtenschule Fostats mit besonderem Eifer annahm, † 833, von seinen Geographen herstellen ließ, sollen selbst diejenigen des Ptolemäus übertroffen haben.

Man weiß, daß die große Syntaxis des Ptolemäus unter dem arabischen Namen Almagest (ἡ μεγίστη d. i. die größte) und die Handtafeln desselben Gelehrten früh in's Arabische übersetzt worden sind und vor dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts nur durch diese Versionen in Europa bekannt waren. Dann erst ist die Geographie des großen Aegypters, und zwar mit den wenig gelungenen Karten des Agathodaemon in ihrer ursprünglichen griechischen Form den Abendländern zugänglich geworden. Dank diesen Werken waren vom neunten Jahrhundert nach Chr. an die Araber allen Völkern nicht nur in der mathematischen Geographie weit voraus. Sie wußten wohl, daß die Erde eine Kugel sei und im Raume schwebe, wenn sie sich dieselbe auch fälschlich als Mittelpunkt des Alls dachten. Abulfida sagt schon, daß wenn zwei Leute der eine gegen Osten, der andere gegen Westen die Erde umwandeln und an derjenigen Stelle wieder zusammentreffen, von der sie ausgegangen sind, der erste der Kalenderfolge um einen Tag voraus, der andere um einen Tag hinter ihr zurückgeblieben sein wird. Dazu entnehmen wir dem zu früh verstorbenen Peschel die Notiz, daß als 1522 das erste Schiff, die Victoria, die Reise um die Welt in westlicher Richtung zurückgelegt hatte und ein Tag in der Schiffsrechnung fehlte, die besten Köpfe an der Erklärung dieses einfachen Herganges verzweifelten.

Leider ist unser Wissen von dem Stand der astronomischen Kenntnisse der alten Aegypter ein so beschränktes, daß es verwegen sein würde, aus den Werken des Ptolemäus dasjenige herauszuschälen, was er etwa seinen Landsleuten verdankt; das aber läßt sich leicht erkennen, daß er auf allen Gebieten über sie hinausgegangen ist. Wenn wir nicht annehmen dürfen, daß seine Handtafeln unvollständig erhalten geblieben sind, so beweist sein Königskanon sogar, daß er manches, was sich zu seiner Zeit doch wohl noch in den Tempelarchiven am Nil vorfinden mochte, geflissentlich unbenutzt gelassen hat, denn während er 20 babylonische, 10 persische und 13 Könige aus dem Hause der Lagiden so wie die römischen Kaiser seit Augustus herzählt, findet sich leider in seinem Kanon keine Reihe der Pharaonen. Seine Lehre von der Excentricität und den Epicyklen der Planeten, welche bis in das späte Mittelalter hinein gültig blieb, knüpft sich sicher an die Vorarbeiten des Appolonius von Perga und des großen Hipparch, und also im besten Falle nur mittelbar an aegyptische Anschauungen. Dagegen möchten wir behaupten, daß sich die Sphärentheorie des Eudoxos, welcher, wie wir wissen, bei heliopolitanischen Priestern in die Schule gegangen, an aegyptische Vorstellungen schließt, denn die Astronomen am Nil hatten lange vor ihm die scheinbar willkürlichen Bahnen der Planeten auf die Kreisform zurückgeführt

und zwar, wie es scheint, in einer seiner Auffassung ähnlichen Weise. Aristoteles spricht von uralten Beobachtungen der Planeten durch Aegypter und Babylonier, und Seneca bestätigt ausdrücklich, daß Eudoxos es gewesen sei, welcher die Kenntniß der Planetenbewegung zuerst aus Aegypten nach Griechenland gebracht habe. Nach diesem selben Eudoxos hatte nun jeder Wandelstern durch eine entsprechende Anzahl von Sphären oder durchsichtigen Kugelschalen, die alle concentrisch waren, aber sich in verschiedenem Sinne bewegten, fortzurücken. Im Ganzen nahm er deren 26 an. Diese Zahl wurde später bei Aristoteles bis auf 55 vermehrt. „Man erschrickt," sagt ein großer moderner Gelehrter, „über die geometrische Phantasie der Alten, welche sich den Weltraum mit 55 durchsichtigen Kugelschalen ausgefüllt dachten, die sich um verschiedene Achsen in verschiedenem Sinne und in verschiedenen Zeiten drehten, aber sie lösten damit doch die Aufgabe, das scheinbar regellose an ein Gesetz und an die vollkommenste Körperform gebunden zu haben."

Sehen wir uns nun in dem schriftlichen Nachlaß der Aegypter um, so finden wir, daß sie sich das All gleichfalls, und zwar von 75 Sphären, erfüllt dachten. Diese werden häufig erwähnt, und ihre Bedeutung tritt am klarsten aus den pantheistischen sogenannten hekennu Texten in den Königsgräbern von Biban el-muluk hervor, welche von dem Genfer Aegyptologen Naville publicirt und trefflich commentirt worden sind. Sie werden Kert' genannt, und entweder mit dem Klassenzeichen für Stätte, Wohnung, oder mit dem Kreis ○ determinirt. Die 75 Formen der Gottheit (hier Ra genannt) haben in ihnen ihre Wohnung, und erfüllen sie ganz. Der Geist des Höchsten betritt sie, verläßt sie und weilt in ihnen in seliger Ruhe. Sie können kaum etwas Anderes sein, als die Kugelschalen des Eudoxos. Man hat sie wohl als krystallreine, flüssige Gewölbe zu denken. In den mythologisch astronomischen Darstellungen, welche man gewöhnlich an den Decken der den Göttern geweihten Hallen findet, führt die als Gestirn zur Erscheinung kommende Gottheit auf ihrem Rücken in goldenen Barken ihre Bewegungen aus. In der pantheistischen Anschauung ist Ra derjenige, in welchem alle Sphären vereint sind, der sie allesammt in sich schließt, und der sie mit seinem Wesen erfüllt. Naville erinnert hiebei an den Ausspruch des Damascius: „Der ganze Kosmos selbst ist der kosmische Gott, da er ja alle kosmischen Sphären in sich zusammenfaßt:" Der gelehrte Syrer versichert ausdrücklich, diesen Satz den alten Ueberlieferungen entnommen zu haben, und damit meint er doch wohl die der Aegypter, denn wir wissen, daß er den besten Theil seines Wissens dem Theon von Alexandrien und dem Aegypter Ammonius verdankt.

Einige Texte aus alter Zeit scheinen auch darauf hinzuweisen, daß die Astronomen schon unter den Pharaonen Kenntniß von der Bewegung der Erde besaßen, und der Norweger Lieblein hat Alles hierauf Bezügliche sorgsam zusammengetragen; doch hält uns noch mancherlei ab, die von ihm angeführten, allerdings höchst merkwürdigen Beispiele auf astronomische Wahr-

nehmungen zu beziehen. Die astronomischen Schriften und Tafeln der alten Horoskopen sind verloren gegangen, aber man darf vermuthen, daß sie überraschend weitgehende Kenntnisse enthalten haben, denn Diodor versichert, die aegyptischen Astronomen hätten Sonnen- und Mondfinsternisse genau und unfehlbar sicher zu berechnen verstanden, und nach Diogenes Laërtius würden sie von der frühesten Zeit bis Alexander dem Großen 379 Sonnen- und 832 Mondfinsternisse beobachtet haben. Selbst von der Praecession, von dem Umstand, daß die Sterne eine langsame Bewegung nach Osten oder die Wendepunkte nach Westen haben, scheinen die Aegypter früh unterrichtet gewesen zu sein, sie waren also, wie Lepsius geistreich darzulegen versucht hat, mit der Bewegung der Fixsterne vertraut. Die Erde ruhte nach ihrer Ansicht in der Mitte des Weltalls, und alle Gestirne umkreisten dieselbe. Der uns gewährte Raum gestattet kein näheres Eingehen auf die anderen von den Arabern bearbeiteten Disciplinen. Ihre Philosophie war, wie bekannt, durchaus abhängig von Aristoteles, dessen Werke, wie die des Ptolemäus, zum Theil durch ihre Uebersetzungen den Abendländern im Mittelalter zugebracht worden sind. Wir wissen auch so wenig über die Philosophie der Aegypter, daß wir gern von der Aufgabe abstehen, in den philosophischen Werken der Araber noch Entlehnungen zu suchen. Ihr Bestes haben die griechischen Philosophen selbständig gefunden, und doch wüßten wir Teichmüllers geistreichen Hinweisen auf das Aegyptische im Hekataeus vieles hinzuzufügen. In den Schriften der Neuplatoniker ist uns selbst manches unbedingt Aegyptische begegnet. Auch noch in arabischen Traktaten, wie der des Hermes an die menschliche Seele, findet sich manche merkwürdige Reminiscenz an Ideen, welche wir schon früh von aegyptischen Priestern aussprechen hören.

Die Religion der Muslimen kam mit ihren Bekennern fertig und in abgeschlossener Gestalt nach Aegypten. Der Koran ist dort vielfältig, eingehend und mehr oder minder tief und geistreich commentirt worden; aber natürlich immer nur in echt arabischem Sinne. Dagegen schließt sich gerade in Kairo manches äußere Beiwerk, namentlich aber die Form der Bethätigung des Wohlthätigkeitssinnes und eine Reihe von funerären Gebräuchen an Sitten und Gewohnheiten, welche doch wohl auf altaegyptischem Boden erwachsen und durch Vermittlung der Kopten in das muslimische Leben verpflanzt worden sind. Wir meinen zunächst den Gebrauch, Schulen als fromme Stiftungen mit den Gotteshäusern zu verbinden; denn sehen wir in die früheste Zeit zurück, so finden wir, daß sich alle Pflanzstätten der Wissenschaft, von denen uns hieratische Handschriften erzählen, eng an die Tempel der Götter schlossen. Die bedeutendste unter diesen Lehranstalten blühte auf dem Gebiete der Nekropole von Theben und gehörte sammt der berühmten Bibliothek, welche die Aufschrift „Heilanstalt der Seele“ trug, zu dem Memnonium Ramses II. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man sich bei der Anlage des Alexandrinischen Museums nach solchen ägyptischen Mustern gerichtet hat. Auch in der Wohnstadt Theben wurden in Zusammenhang mit

dem großen Reichsheiligthum Lehranstalten unterhalten. Die in ihnen herangebildeten Schüler begegnen uns mehrfach unter dem Namen der Zöglinge oder Eleven des Ammonshauses, und es steht fest, daß sich auch die hohen Schulen von Heliopolis und Saïs an die Tempel dieser Städte geschlossen haben. Jedes Heiligthum besaß liegende Gründe und wurde von dem Pharao und Privatpersonen in hervorragender Stellung, oft mit Anspruch auf fromme Gegenleistungen, mit Stiftungen bedacht. Der mobile und immobile Besitz der Tempel und Schulen hat sich namentlich durch Ramses III. verschwenderische Freigiebigkeit stark vergrößert, und man kann ihn durchaus mit den aukāf (Sing. wakf) vergleichen, den Stiftungsfonds, an denen Kairo besonders reich ist, die aber seit Mohammed Ali unter staatlicher Aufsicht stehen. Freilich läßt es sich schwer begreifen, wie sich der heidnische Gebrauch durch die christliche Zeit in die muslimische retten konnte.

Beim Uebergang der Völker von einer Religion in die andere pflegt mit großen Einrichtungen der alten Lehre gründlich aufgeräumt zu werden, während sich unwesentliches Einzelnes gern erhält und als Aberglaube oft unendlich lange hinfristet.

So hat sich die Verehrung der Katzen, welche bei den alten Aegyptern so hoch heilig gehalten wurden, wenn auch in mehr und mehr abgeschwächter Form bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Kadi hatte noch bis vor Kurzem die Verpflichtung, obdachlose Mäusefänger größtentheils auf seine Kosten zu füttern, und in einem bestimmten Hofe wird wohl heute noch für sie jeden Nachmittag Fressen hingestellt, zu dem sie sich drängen. Der große Sultan Bebars hinterließ für den Unterhalt der Kairener Katzen einen Garten im Norden der Stadt. Der wackere Pilger Arnold von Harff sah einen Soldaten mitten im Sonnenschein sitzen, und bemerkte, daß er sich unter Leiden rösten und blenden ließ, und es in den Schatten zu rücken verschmähte, weil er es nicht übers Herz bringen konnte, den Schlummer einer in seinem Schooße ruhenden Katze zu stören.

Ganz besonders merkwürdig will es uns scheinen, daß sich dieser Rest des alten Thierdienstes in eine der wichtigsten religiösen Handlungen der ägyptischen Araber, die Pilgerfahrt nach Mekka, eingedrängt hat.

Das Pilgern zu einem bestimmten Heiligthum war schon in der Pharaonenzeit in Gebrauch. Als Ziel der vornehmsten Wallfahrt wird Bubastis im Delta genannt. Dort stand das bedeutendste Heiligthum der Göttin Sechet, der Tochter des Sonnengottes Ra, welche mit dem Katzenkopf als Herrin der Liebe, welche Leidenschaft, Lust und festlichen Rausch den Frauen in's Herz gießt, gedacht wird. Männer und Weiber aus ganz Aegypten strömten in toller Ausgelassenheit zu ihrem Tempel. 700,000 Menschen sind, wie Herodot berichtet, alljährlich nach Bubastis gekommen und haben die verstorbenen und mumisirten Katzen dorthin zur Bestattung gebracht. Und diese Nachricht hat volle Bestätigung gefunden, denn vor Kurzem ist bei dem Trümmerhaufen, welcher als einziger Rest des berühmten Wallfahrts-

ortes bei Zakazik aus der Ebene hervorragt, der Katzenfriedhof mit unzähligen Knochen und Knöchlein dieser heiligen Thiere entdeckt worden. Wie unter den Pharaonen 700,000 Gläubige nach Bubastis fuhren, so sind heute 70,000 Muslimen verpflichtet, nach Mekka zu pilgern. Wenn diese Zahl nicht voll wird, so ergänzt sie der Himmel durch seine Engel. Die Karawane bricht mit dem Mahmal von Kairo auf, und was folgt da in dem langen Zuge dem Kamel-Schech, welcher halb nackt und mit struppigem Haar alljährlich die Pilgerfahrt mitmacht? Es ist der Katzenvater oder Schech, welcher vor sich und in Körben, die von beiden Seiten seines Sattels herabhängen, so viele Katzen mit sich führt, als er nur immer vor und neben sich unterzubringen vermag.

Früher begleitete statt des „Katzenvaters“ eine „Katzenmutter“ die Karawane, aber bei dem geringen Antheil, welchen die Frauen an der Pilgerfahrt haben, wurde das Weib von dem Mann verdrängt; — der Islam hat ja überhaupt den Frauen die bevorzugte Stellung genommen, welche ihnen im alten Aegypten zukam. Ein ähnliches Pilgerfest wie das von Bubastis, wird gegenwärtig zu Tanta gefeiert. Es knüpft sich an das Grab und Gedenkfest des heiligen Sejjid Ahmed el-Bedawi. Panegyrieen, wie sie großartiger auch nicht in der Pharaonenzeit gedacht werden können, gesellen sich zu der religiösen Feier, und wir selbst haben ganze Kähne voll übelberufener Frauen auf die Messe von Tanta fahren sehen. Sobald dieselben anderen Barken begegneten, stießen sie jenes helle wunderliche Gekreisch aus, mit dem sie in leidenschaftlicher Erregung, froher wie schmerzlicher, — das Ohr zu zerreißen verstehen. Diese Schönen benahmen sich überhaupt nicht viel schicklicher als ihre Ahnfrauen bei der Fahrt nach Bubastis.

Auf den Friedhöfen von Kairo wird der Kenner des aegyptischen Alterthums viele Spuren aus vorchristlicher Zeit wiederfinden. Die Griechen verbrannten die Todten, die Christen schritten gegen die Mumisirung ein, vor welcher z. B. einer der ältesten Heiligen der koptischen Kirche seinen Leichnam gerettet zu sehen wünschte, und so ging die Kunst der Kolchyten, der Paraschisten und Taricheuten verloren, aber so gut Memphis und Theben ihre Nekropolen gehabt haben, besitzt auch Kairo seine Todtenstadt. Freilich liegt dieselbe nicht nach altaegyptischem Gebrauch im Westen, sondern im Osten der Stadt. Dieser Umstand fällt theils der Lage von Kairo, theils der veränderten Werthschätzung der Himmelsrichtungen zur Last, denn diese ist bei den Muslimen eine ganz andere, als bei den alten Aegyptern. Diese räumten überall dem Süden, der Heimath des Nils, von dem das Wohl und Wehe ihres Landes bedingt wird, den ersten Rang ein, und da sie das Schicksal der Seele stets mit dem Laufe der Sonne vergleichen und die Barke des Tagesgestirns den unsterblichen Theil des Menschen aufnahm, um mit ihm am Abend in der Unterwelt zu verschwinden, mußten sie selbstverständlich die Nekropolen in den Westen ihrer Städte legen. Derselben

Himmelsrichtung sind auch, weil Osiris im Westen wohnt, die Sarkophagkammern in den Pyramiden zugewandt. Den Muslimen am Nil ist dagegen der Osten die vornehmste Himmelsrichtung. Ihm sind die Gebetnischen zugekehrt, gen Morgen richtet sich das Antlitz des Flehenden, und dahin läßt der Sterbende sein Haupt wenden, denn dort liegt die heiligste unter den heiligen Städten, liegt Mekka mit seiner Kaʿba. Außerdem schlossen sich die Araber an eine verständige wirthschaftliche Erwägung der Eingeborenen des von ihnen eroberten Landes, auf die schon Arrian in den ersten Versen einer Distichenreihe, welche er in den großen Sphinx meißeln ließ, also hindeutet:

„Götter gründeten hier das weithin prangende Bildwerk,
Sorglich sparend des Feld's Weizen erzeugende Flur."

Die Wohnungen der Todten wurden in die Wüste verlegt, um das die Lebenden nährende Fruchtland nicht zu schmälern, und — auch diese Erwägung ist gut begründet, — um die Leichen vor der Ueberschwemmungsfluth zu sichern. Die Mumien sollten nicht durch das Wasser beschädigt werden, und Erfahrung mag die priesterlichen Aerzte gelehrt haben, daß von durchnäßten Todtenäckern nach Rücktritt der Ueberschwemmung verderbliche Ausdünstungen aufsteigen. So liegt denn die Karafe, wie die Kairener ihre Nekropole nennen, im Osten und Südosten der Stadt auf dem Boden der Wüste. Hieher begeben sich jeden Freitag die muslimischen Bürger vor Sonnenaufgang, sprechen auf dem Grabe ihrer Verstorbenen eine Sure aus dem Koran und vertheilen Datteln, Brote u. dergl. an die Armen. Dabei wird die Rebabe und Darabuke (Viola und Handtrommel) gespielt, und der Besuch des Friedhofs gestaltet sich zum Fest. Ganz ähnlich verfuhren die alten Aegypter.

An festgesetzten Tagen besuchten die Hinterbliebenen die Gruft ihrer Verschiedenen, opferten, schmausten, ließen Harfenspiel und Gesang ertönen und forderten die Ueberlebenden auf, sich des Daseins zu freuen. Im Grabe der Neferhotep in Theben (sechszehntes Jahrhundert v. Chr.) sieht man, in den Stein gehauen, das Bild des Harfners, welcher angestellt war, um bei solchen Festen die Stimme zum Saitenspiel zu erheben, und dieser Sang zeigt, wie sich in das auf den Tod gerichtete Gemüthsleben der alten Aegypter, welche dennoch so ausgelassen wie wenige andere Völker Feste feierten, ein gutes Theil frischer Lebenslust gemischt hat. Man fühlt sich versucht an das Anakreontische:

„Der heut'ge Tag liegt mir am Herzen
Wer weiß denn, was der nächste bringt?"

oder an das Horaz'sche „carpe diem" und die ganze Ode an die Leuconoe zu denken, wenn man den Harfner in der Gruft des Neferhotep singen hört:

„Fei're, mein Prophet, den Festtag;
Duftiges Salböl, Balsamharze
Bieten wir, und Blumenkränze

Schlingen wir um Brust und Arme
Deiner vielgeliebten Schwester,
Die sich hold zu Dir gesellt.
Lieder singen, Harfe schlagen,
Wollen wir vor Deinem Antlitz.
Laß dahinter alle Sorgen,
Und sei eingedenk der Freuden,
Bis uns naht der Tag der Reise,
Da man landend Ruhe findet,
In dem Reich, das Schweigen fordert."

Ist es zufällig, daß die Sänger, welche den Sarg des verstorbenen Muslim begleiten, häufig wie die bei dem aegyptischen Todtencultus thätigen Musiker Blinde sind? Und wer kennt die altaegyptischen Darstellungen von Weibern, welche die Todtenklage anstimmen, wer hat gelesen, was Herodot über das Gebahren der trauernden Aegypterinnen erzählt, ohne an dies Alles erinnert zu werden, wenn er sieht wie sich die Kaireneriunen, welche dem Sarge eines Verstorbenen folgen, heute noch Brust und Stirn mit Schlamm bestreichen, die Arme erheben und das Haupt mit den Händen schlagen.

Wenn solch ein Leichenzug uns begegnet, möchten wir denken, daß sich unser „Heute" ohne Unterbrechung an die Tage des Neferhotep schließe. Die Klageweiber an der Bahre der verstorbenen Kairener scheinen die directen Nachfolgerinnen derjenigen zu sein, welche wir auf zahllosen Bildern zu Häupten und Füßen der Osiris und jedes aegyptischen Todten mit lautem Jammergeschrei klagen sehen. Im welchem arabischen Gesang haben wir das Linoslied wieder zu erkennen, welches Herodot nur bei den Griechen, Phöniziern und auf Cypern gehört hat, und das am Nil Maneros genannt worden sein soll? Vielleicht darf die Melodie des „Dus ja lelli" beginnenden Gesanges dafür gehalten werden. Ich habe die folgende Weise nicht nur tausend Mal in Aegypten, sondern auch, freilich in etwas veränderter Form, in Andalusien, wo überhaupt viele maurische Gesänge erhalten geblieben sind, singen hören.



Es sei bemerkt, daß dies Lied nicht nur bei traurigen, sondern auch bei freudigen Veranlassungen gesungen wurde*).

Wie bei der Trauer, so mischt sich auch in die Lust der Feste das Alte und Neue. Eine der ausgelassensten Figuren auf den Jahrmärkten und

*) Schon aus diesem Grunde können wir den Deutungen, welche Brugsch in seinem „Adonisklage und Linoslied" dem Linos und Maneros giebt, nicht beipflichten. Wilkinson wird von dem „ja lelli" an das hebr. hallel, singen, preisen, wovon „hallelu—ja" kommt, erinnert. Unter allen Kairenern ist es ein gewöhnlicher Ausruf der Freude.

bei den meisten Volksbelustigungen in Kairo und anderen aegyptischen Städten trägt ein Attribut, welches bei mancher Festfeier in der Pharaonenzeit bedeutungsvoll war, und treibt mit demselben ein tolles Spiel. Sie dankt ihren Namen dem Vezir Saladins, Karakusch, welcher ein höchst wunderlicher Kauz gewesen sein muß.

Die Schlangenbändiger, denen man auf offener Straße und bei allen Volksbelustigungen begegnet, bilden eine Familie, in der sich das Geheimniß, giftige Ottern zu zähmen, sie aus den Häusern zu vertreiben, sie in steife Stöcke zu verwandeln, sie tanzen zu lassen 2c. seit Tausenden von Jahren vererbt hat. Von den Kunststücken, welche die Magier des Pharao dem Moses vorführten, weiß jedes Kind; aber wir besitzen auch einen satyrischen Papyrus aus der Zeit Ramses III., auf dem wir vor der hohen Pforte, dem Palaste des Königs, einen Widder und einen Esel Laute und Harfe schlagen und ein Krokodill mit einer Schlange Zauberei treiben sehen. Recepte, um schädliche Thiere aus den Häusern zu vertreiben, finden sich schon im Papyrus Ebers. Lane behauptet, die modernen Psyllen trügen nur solche Schlangen bei sich, denen sie vorher die Zähne ausgebrochen hätten.

Derselbe Gelehrte erzählt von einer Einrichtung, welche bis vor Kurzem in Kairo bestand, und aus der, wie wir aus bester Quelle wissen, noch von vielen lebenden Kairenern Nutzen gezogen worden ist.

Alle Innungen und Gewerke der Stadt haben ihre Vorsteher oder Schechs, und selbst die gewöhnlichen Diebe erkennen einen solchen Oberen an. An diesen wandte man sich oft, um gestohlene Sachen zurückzuerlangen und die Diebe vor Gericht zu ziehen. Dies gelang auch gewöhnlich mit seiner Hilfe. Hiemit vergleiche man nun die folgende Notiz, welche wir Diodor von Sicilien wörtlich entlehnen: „Es war verordnet, daß diejenigen, welche das Diebsgewerbe treiben wollten, bei dem Vorsteher der Diebe ihre Namen aufschreiben ließen. Hatten sie etwas gestohlen, so mußten sie sogleich eingestehen, was sie gethan und ihm ihre Beute vorzeigen. Der Bestohlene hatte dann eben diesem Vorsteher der Diebe ein geschriebenes Verzeichniß aller abhanden gekommenen Gegenstände einzureichen und Ort, Tag und Stunde, da sie verschwunden waren, anzugeben. Auf diese Weise wurde Alles leicht aufgefunden, und nun hatte der Bestohlene den vierten Theil des Werthes seines geraubten Eigenthums zu bezahlen und erhielt dasselbe zurück. Weil es eben unmöglich war, den Diebstahl ganz zu verhüten, so ersann der Gesetzgeber dieses Mittel, alles Gestohlene gegen ein geringes Lösegeld wieder herbei zu schaffen. Wie merkwürdig ist doch die lange Lebensdauer dieses scheinbar widersinnigen Gebrauchs.

Fraglos altägyptisch ist auch ein Theil des Kalenders, dessen sich die Kairener heute noch bedienen. Bei der schwankenden Natur des muslimischen Mondjahres fallen die periodisch wiederkehrenden Feste in verschiedene Zeiten des Jahres, und so ist es natürlich, daß die heutigen Aegypter bei denjenigen Festen, welche mit solchen Naturereignissen zusammenhängen, die

regelmäßig wiederkehren, sich lieber des koptischen als ihres eigenen Kalenders bedienen, denn jener gründet sich auf das altägyptische Sonnenjahr, welches durch Julius Cäsar auch unserem Kalender zu Grunde gelegt worden ist. Ja es schließen sich sogar an die christlichen Festtage im koptischen Kalender manche religiöse und abergläubische Gebräuche der Muslimen. So legt man die 49 Tage des Chamsin oder heißen Südwestwindes in die Zeit zwischen den koptischen dritten Osterfeiertag bis zum Pfingstsonntag. Auch der Eintritt der Nilschwelle wird nicht nach dem muslimischen, sondern nach dem koptischen Kalender bestimmt, und gerade bei der Feier dieses Naturereignisses hat sich viel Altaegyptisches erhalten. Stern wies schon bei seiner Behandlung der Nilstele von Gebel Silsile darauf hin, daß die beiden von Ramses II. eingeführten Nilfeste als Vorgänger derjenigen zu betrachten sind, welche heute noch in der Hauptstadt Aegyptens gefeiert werden. Das eine ist die „Nacht des Tropfens", welche immer auf den 11. Bauneh (17. Juni) fällt, in welcher Zeit der Nilstand am niedrigsten ist, das andere der Durchschnitt des Dammes, ein nach dem Stande des Wassers anberaumtes Fest. Beide liegen wie die auf der Nilstele aus der Blüthenzeit der Pharaonenherrschaft verzeichneten Feste um zwei Monate auseinander. Von den Classikern (Herodot, Strabo, Plinius) hören wir, daß die Höhe der zu zahlenden Steuern alljährlich nach dem Ausfall der Ueberschwemmung bemessen worden, und daß zu einem fruchtbaren Jahre eine Wasserhöhe von 14—16 Ellen nöthig gewesen sei. Wer kennt nicht den „Vater Nil" im Vatican, welchen 16 Kindergenien als allegorische Verkörperungen dieser 16 Ellen umspielen? Die hier mitgetheilte erwünschte Höhe des Wasserstandes bezieht sich wie Aristides ausdrücklich hervorhebt, auf den Nilmesser von Memphis, und wir wissen, daß derselbe einfach von dem linken auf das rechte Nilufer oder genauer auf die Fostat gegenüberliegende Insel Roda übertragen worden ist und seine für das ganze Land maßgebende Bedeutung bis heute erhalten hat. Ueber den Durchschnitt des Dammes und die damit zusammenhängenden Feste haben wir an einer anderen Stelle gehandelt. Hier sei nur erwähnt, daß einige uralte Gebräuche mit ihm verbunden geblieben sind. Zu diesen rechnen wir in erster Reihe die Herstellung eines Erdkegels, welcher el-ʿarus, d. i. die Braut, genannt wird und auf dem Damme so aufgestellt wird, daß ihn die Fluth acht bis vierzehn Tage bevor sie ihren höchsten Stand erreicht hat, fortspülen muß. Schon der Umstand, daß man etwas Korn auf seine Spitze zu legen pflegt, deutet an, daß er wohl ursprünglich die Stelle eines Opfers zu vertreten hatte. Und in der That scheint seine Herstellung mit der alten Sitte, kurz vor dem Eintritt der Nilschwelle ein Opfer in den Strom zu werfen, in Zusammenhang zu stehen. Diese Sitte ward bezeugtermaßen in heidnischer Zeit auch bei Memphis geübt, denn Plinius erzählt, daß bei den Neiloa genannten Nilfesten von den Priestern eine goldene und eine silberne Schale in die sogenannte Quelle des Nils bei Memphis geschleudert worden sei.

Die folgende Geschichte, welche Ibn Ajas aufbewahrt hat, ist bekannt. Als kurz nach der Gründung Fostats durch 'Amr der Nil nicht steigen wollte, wünschten die Kopten eine Jungfrau, das Opfer, welches man jährlich dem Strom in die Arme zu werfen pflegte, in die Wogen zu stürzen, denn sie meinten, daß der Nil nur wachsen werde, wenn er diesen seinen Tribut empfangen habe. Als die Ueberschwemmung nicht kommen und kommen wollte, wandte sich der Feldherr an den Chalifen und setzte ihn von dem Geschehenen in Kenntniß. Der Bote kehrte zurück, und zwar mit einem Briefe Omars, welchen 'Amr in den Nil werfen sollte. So geschah es, und schon in der folgenden Nacht erreichte die Ueberschwemmung die nöthigen 16 Ellen. Das Schreiben des Chalifen hatte folgende Worte enthalten: „An den gesegneten Nil Aegyptens. Wenn Du bisher nur in Folge Deines eigenen Willens geflossen bist, so stelle Dein Strömen ein, wenn es aber von den Befehlen des sehr erhabenen Gottes abhängig war, so flehen wir zu diesem Gotte, daß er ihm sein volles Wachsthum verleihe". Dieser Geschichte liegt jedenfalls eine Thatsache zu Grunde, denn die Christen unter den Kairenern haben noch zur Zeit des zuverlässigen Makrizi, 1442, ein Kästchen mit dem Finger eines Heiligen in den Nil geworfen, um ihn zu einer günstigen Schwelle zu bewegen. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß diejenigen, welche kurz nach der Gründung Fostats auf das Opfer einer Jungfrau drangen, Christen, und daß schon unter den heidnischen Aegyptern Menschenopfer früh verpönt waren, sieht man sich genöthigt an eine Verwechselung oder Entstellung in der Erzählung des Ibn Ajas zu denken. Natürlich ist in der Pharaonenzeit nicht weniger ungeduldig auf den Ausfall der Ueberschwemmung gewartet worden, als im siebenten Jahrhundert n. Ch. und heute, und die Eigenart des altaegyptischen Cultus zwingt geradezu zu der Annahme, daß kurz vor dem Eintritt der Nilschwelle große Processionen stattgefunden haben und mancherlei Opfer dargebracht worden sind. Diese müssen dem Nilgotte Hapi und dem Osiris gegolten haben. Der Letztere wurde für die alles Hinwelkende zu frischem Leben erweckende Urkraft gehalten, welche in der Unterwelt zeugend fortwirkt, und dort auch in den Nil, welcher die Sitze der Verstorbenen durchwogt, den Samen zu neuem Anwachsen legt. In pantheistischen Texten wird Osiris gradezu der Nil genannt, und wie er das Licht aus der Finsterniß, das Verstorbene zu frischem Leben, die verdorrte Vegetation zu neuem Aufblühen erweckt, so läßt er auch den Strom Aegyptens „schwellen zu seiner Zeit."

Diese Anschauungen hatten sich auch in die christliche Lehre der Kopten eingeschlichen; aber da es ihnen höchstens gestattet war, an die heidnische Gottheit als an einen Dämon zu denken, übertrugen sie ihr gütiges Walten, welches am lebendigsten in der regelmäßig wiederkehrenden Schwelle ihres Stromes zur Erscheinung kam, auf einen heiligen Orion. In einem christlich ägyptischen Papyrus, welcher in griechischen Hexametern geschrieben ist und aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert n. Chr. zu stammen

scheint, findet sich in einer Beschwörung die folgende Stelle: „Komm zu mir, heiliger Orion, der du ruhst in der nördlichen Gegend, der du wälzest die Fluthen des Nils und sie vermischest mit dem Meere.“ Diese Formel sieht ähnlichen heidnisch ägyptischen sehr ähnlich, und es mag hier erwähnt werden, daß in Texten aus der Pharaonenzeit Osiris geradezu als Orionstern angerufen wird. So hat sich ein verkappter Osirismythus unter den Kopten gewiß bis zum Einfall der Muslimen erhalten, und da wir von mancherlei Opfern hören, welche die alten Aegypter in den Nil geworfen haben, (wir erinnern an die oben erwähnten Schalen) so läßt es sich wohl annehmen, daß die Kopten diesem Gebrauch ihrer Väter noch nicht völlig entsagt hatten, als ʿAmr Fostat erbaute. — An die Darbringung einer wirklichen Jungfrau, eines Mädchen von Fleisch und Bein, dürfen wir allerdings nicht denken, aber wenn wir hören, daß Manetho bei Porphyrius mittheilt, die Aegyter hätten in früherer Zeit Menschen in Menge geopfert und erst Amasis habe diesen schrecklichen Gebrauch abgeschafft und an die Stelle der Menschen Wachsfiguren gesetzt, so können wir vielleicht eine Handhabe für die Lösung des Räthsels gewinnen. Die Kopten wollten die aus Wachs gebildete Statue einer Jungfrau unter gewissen Ceremonien in den Nil werfen, ʿAmr aber meinte dies nicht dulden zu dürfen, weil der an die Allmacht des einen Gottes glaubende Araber, der Bilderfeind, einem Götzen nichts verdanken mochte. Vielleicht ist die Braut, welche die Araber heute aus Nilschlamm zusammenkneten, als Nachfolgerin solcher Wachsfigur zu betrachten. Diese Vermuthung gewinnt einigen Halt durch das Folgende: In den hieroglyphischen Texten finden sich Berichte über die bei den Nilfesten geübten Ceremonien. Die Statue der Hathor, deren schöner Busen an einem gewissen Tage vor den Anbetern entblößt wurde, begab sich zur Zeit der Nilschwelle in feierlicher Procession nach Edfu, um dort ihren Sohn Hor Hud zu besuchen. Zur selben Zeit sollte nach dem Festkalender von Esne (am 13. Epiphi) die Göttin Neith ihren Sohn neu gebären. Dabei zeigte sich ihr Haupt und „sie liegt ihn tragend, hingestreckt auf dem Wasser.“ Es scheint also in der That das Bild einer Göttin (der Neith) während der Nilschwelle auf den Strom gelegt worden zu sein, denn die meisten Angaben in diesen Berichten beziehen sich auf die mit den Bildern der Gottheit vorzunehmenden Ceremonien. Vielleicht knüpfte sich an diesen Gebrauch die noch unter den Christen zur Zeit des ʿAmr übliche Sitte, vielleicht haben wir dabei an eine andere mit dem Cult des Osiris zusammenhängende Ceremonie zu denken, auf welche es uns an dieser Stelle einzugehen versagt ist*).

---

*) Im 19. oberägyptischen Gau, dem Oxyrynchites der Griechen, dessen heiliges Thier, der Fisch Oxyrynchos mit dem Osirismythus eng zusammenhängt, soll Horus, nachdem er den Feind seines Vaters Osiris, Set, niedergestreckt hatte, diesem den Schenkel abgeschnitten und ihn den Priestern des merchet oder Beobachtungshauses der Nilschwelle (nach Dümichens zutreffender Erklärung dieses Wortes) anvertraut hab.n.

Eine Thräne der trauernden Isis, welche das Herz nach der Wiederkehr ihres Gatten zergrämte, fiel nach dem Glauben der Heidenzeit in den Strom und ließ ihn wachsen und führte, nachdem Horus den Set (die Dürre) bezwungen, den Gemahl (Osiris-Nil) zu der weinenden Gattin, (der nach Befruchtung lechzenden Erde) zurück; aus dieser Zähre aber haben die Araber den „göttlichen Tropfen" gemacht, welcher in Folge ihrer Anschauungsweise die Schwelle des Nilstroms bewirkt.

So findet der Forscher in Kairo überall und überall in dem Neuen das Alte: in der Kunst, der Wissenschaft, dem bürgerlichen und öffentlichen Leben. Auch in der Volkspoesie hat sich, wie wir an einer anderen Stelle zu zeigen gedenken, manches aus frühester Zeit erhalten. Das physikalische Gesetz von der Erhaltung des Stoffes bewährt sich auch an den Errungenschaften des menschlichen Geistes. Scheinbar verschwinden sie, verflüchtigen sich oder gehen in Nichts auf; aber sie werden nur vergessen und wandeln sich in Wirklichkeit nur in neue, kaum mehr kenntliche Formen um, oder verschwinden zeitweilig unter Staub und finsteren Wolken. Dennoch leben und wirken sie fort, und sie unter Schutt und in dichter Verkleidung aufzusuchen und zu erkennen, gehört sicherlich zu den schönsten Freuden des Forschers. Welch ein Genuß, in Kairo Ausschau zu halten nach den Resten der alten Zeit. Mögen diejenigen, denen es heut gegeben ist, die Geschicke des Nilthales zu lenken, nicht vergessen, daß sie mit jedem Denkmal aus den Blüthentagen Aegyptens einen Theil seiner Größe vernichten. Die Geschichte flicht Kränze, aber sie schwingt auch die Geißel, und sie hat mit kräftigeren Schriftzügen das Zerstörungswerk der Vandalen als die herrlichen Thaten desselben wackeren Volkes in ihre Tafeln gegraben.

Sollte nun von diesen Priestern ein Thierschenkel als Opfer in den Strom geworfen worden sein, so dürfte man noch an eine andere Lösung des Räthsels als die vorgeschlagene denken. Es heißt nämlich der Schenkel koptisch alodsch oder arodsch, und es ist wohl möglich, daß Ibn Ajas dies Wort für das arabische ʿarus gehalten, und so das Opfer eines Schenkels mit dem einer Braut oder eines jungen Mädchens (ʿarus) verwechselt hat.



Eine höchst gediegene, unterhaltende Lectüre bietet die

Deutsche Bücherei

in zwanglosen Heften,

welche Aufsätze aus allen Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft von den hervorragendsten deutschen Schriftstellern in geschmackvoller Ausstattung zu sehr billigen Preisen dem Leserkreise übermittelt.

Nachstehende Aufsätze erschienen bisher und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

1. Geschmack und Gewissen. Von Moriz Carriere. Eleg. brosch. 60 ₰
2. Mein Grab in Theben. Von Georg Ebers. Eleg. brosch. 60 ₰
3. Die Sage vom Parzival und dem Gral. Von Wilhelm Hertz. Eleg. brosch. 75 ₰
4. Ferd. Lassalle's letzte Rede. Von Paul Lindau. Eleg. brosch. 50 ₰
5. Die Kunst und der Kaufmann. Von Wilhelm Lübke. Eleg. brosch. 50 ₰
6. Ein frommer Angriff auf die heutige Wissenschaft. Von Karl Vogt. Eleg. brosch 60 ₰
7. Ueber das Erröthen. Von J. Henle. Eleg. brosch. 40 ₰
8. Ueber menschliche Willensfreiheit und strafrechtliche Zurechnung. Von Eduard Graf Lamezan. Eleg. brosch. 50 ₰
9. Die Concurrenz in der Natur. Von Wilhelm Preyer. Eleg. brosch. 50 ₰
10. Richard Wagner. (Mit Portrait.) Von Eduard Schelle. Eleg. brosch. 60 ₰
11. Ueber Blindsein. Von H. Schmidt-Rimpler. Eleg. brosch. 60 ₰
12. Der Palatin und seine Ausgrabungen. Von R. Schoener. Eleg. brosch. 50 ₰
13. Die neuesten Ausgrabungen der Griechischen Archäologischen Gesellschaft. Von Adolf Boetticher. Eleg. brosch. 40 ₰
14. Bret Harte. (Mit Portrait.) Von Udo Brachvogel. Eleg. brosch. 60 ₰
15. Carmen Sylva. Ein Lebensbild der Dichterin. Mit Portrait Carmen Sylva's (Ihrer Majestät der Königin von Rumänien). Von Mite Kremnitz. Eleg. brosch. 60 ₰
16. Wechselbeziehungen deutscher und italienischer Kunst. Von Moriz Carriere. Eleg. brosch. 40 ₰
17. Die Cultur der Frührenaissance in Italien. Von Wilhelm Lübke. Eleg. brosch. 60 ₰
18. Die Verwälschung der deutschen Sprache. Von Johann Kelle. Eleg. brosch. 50 ₰
19. Das zweite Gesicht. Psychologische Studie. Von Carl du Prel. Eleg. brosch. 50 ₰
20. Straßburg nach der Uebergabe an Frankreich 1681 bis 1698. Von A. Schneegans. Eleg. brosch. 50 ₰
21. Kuno Fischer. (Mit Portrait.) Von M. E. von Sosnowsky. Eleg. brosch. 50 ₰

(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

Breslau.

Die Verlagsbuchhandlung
S. Schottlaender.